

## Workshop

### Vom Nutzen der *unsicheren Geschichte* in einer *postfaktischen Gesellschaft*

Bielefeld, 24.11.2017

Achim Landwehr

Die Geschichtswissenschaften sind in einer sehr privilegierten und sehr diffizilen Situation zugleich. In gesellschaftlicher und politischer Hinsicht genießen sie hohes Ansehen, wie man nicht nur anhand ihrer (wenn auch schwieriger werdenden) Rolle in der Schulbildung ablesen kann, sondern auch an Indikatoren wie den Festredner/innen bei den zweijährlich stattfindenden Historikertagen. Höchste Regierungsvertreter/innen geben sich dort die Klinke in die Hand. Davon können Kongressversammlungen anderer kulturwissenschaftlicher Fächer nur träumen. Diese öffentliche Aufmerksamkeit hängt nicht zuletzt mit den Anforderungen zusammen, die an die historischen Wissenschaften gestellt werden. Sie sollen Sicherheit gewährleisten – Sicherheit in unsicheren Zeiten. Angesichts von Krisendiskursen, allenthalben formulierten Irritationen oder diffusen Interdependenzen im globalen Maßstab soll es gerade der Blick in die Vergangenheit sein, der ein sicheres Fundament abgibt. Denn ist erst einmal die Frage nach dem *Woher* geklärt, so die unterschwellige Annahme, dann fällt vielleicht auch die Frage nach dem *Wohin* nicht mehr gar so schwer.

Diese allgemeine Erwartungshaltung an das historische Arbeiten kollidiert jedoch mit einem theoretischen Problem. Denn Sicherheit können und sollen die Geschichtswissenschaften vor allem deshalb gewährleisten, weil ihr Gegenstand der Kontingenz entzogen zu sein scheint. Das Vergangene ist nun einmal vergangen, lässt sich im Nachhinein nicht mehr ändern und sollte der gesicherten Erkenntnis zugänglich sein. Im Gewesenen warten die wahren Fakten nur noch darauf, gehoben und zur Darstellung gebracht zu werden.

Nur: Die Geschichtswissenschaft ist nicht mit dem Gegenstand befasst, von dem man gemeinhin annimmt, dass es ihr Gegenstand sei. Gegenstand historischen Arbeitens ist nicht die Vergangenheit, denn die ist schlicht nicht mehr existent. Gegenstand kann nur das aufgrund sehr spezifischer Bedingungen übriggebliebene Material aus der Vergangenheit sein. Dass dieses Material nicht identisch mit der Vergangenheit ist, muss nicht mit vielen Argumenten begründet werden. Aber Sicherheiten welcher Art auch immer sind aufgrund dieses Materials nur in einem sehr eingeschränkten Maß zu erlangen. Man kann die Anzahl absolut

gesicherter Erkenntnisse historischen Arbeitens sogar genau beziffern. Denn nur eines kann die Geschichtswissenschaft mit Sicherheit sagen: Dass die Vergangenheit, die sie jeweils beschreibt, sicherlich nicht so stattgefunden hat, wie sie gerade beschrieben wird.

Aber Vorsicht an der Bahnsteigkante: Eine solche Feststellung muss nicht zu dem Umkehrschluss führen, dass nun alles erfunden sei. Das Gegenteil von sicherer Erkenntnis ist nicht Erfindung (schon deswegen nicht, weil man sich in keinem anderen Bereich so sicher sein kann wie in der Fiktion – schließlich ist man ganz Herrin oder Herr dieser erfundenen Welt). Das Gegenteil von sicherer Erkenntnis ist unsichere Erkenntnis. Aber auch das ist eine Form der Erkenntnis.

Und damit wären wir wieder zurück im Feld der politischen und gesellschaftlichen Anforderungen, die an die Geschichtswissenschaften gestellt werden. Anstatt zur Orientierung und zur Identitätsbildung beizutragen, lägen meines Erachtens die Chancen historischer Arbeit in der Verunsicherung, in der Irritation, in der Hinterfragung von Orientierungen, in der Aushöhlung von Identitäten – und zwar gerade durch Historisierung.

Auf diese Art und Weise ließe sich das Sicherheitsparadoxon möglicherweise umkehren. Denn bekanntermaßen ist es so, dass jede neue Maßnahme, die mehr Sicherheit gewährleisten soll (mehr Versicherungsoptionen, mehr Überwachungskameras, mehr Lebensmittelkontrollen, mehr Gesundheitsvorsorgen), auch neue Unsicherheiten produziert. Vielleicht könnte dann auch mehr Unsicherheit zu einer neuen Art der Sicherheit führen? Vielleicht könnte dann die permanente und niemals an ein Ende kommende Selbsthistorisierung von Kulturen, die ‚Geschichte‘ für sich als eine unumgängliche Größe fixiert haben, zu der Einsicht führen, dass Fixierungen welcher Art auch immer aufgrund ihrer zeitlichen Bedingtheit immer im hohen Maß fragil bleiben müssen – man sich aber gerade dieser Fragilität sicher sein kann? Dann läge die Chance historischen Arbeitens nicht darin, Unsicherheit auszumerzen, sondern im Gegenteil, mehr Unsicherheit zu produzieren, um sich dieser Verunsicherung zu versichern.